

Feuilleton.

Wiener Denkmale und ihre Plätze.

Von Prof. Dr. v. Feldweg.

Wenn man einen Wiener fragte, er möge rasch und ohne lange Bemühung seines Gedächtnisses sagen, wie viele große öffentliche Denkmale Wien denn eigentlich habe — ich gebe jede Bitte darauf ein, daß die Anzahl, die er nennen würde, beträchtlich hinter der Wirklichkeit zurückbliebe. Wien besitzt nämlich weit mehr solcher Denkmale, als sozusagen zum öffentlichen Bewußtsein kommt: Es sind deren weitläufig über dreißig, gar nicht mitgezählt dabei die großen Brunnen und nicht mitgezählt die Denkmale in der Art der Säulenhallen, Herminen und Büsten. Woran liegt es nun (wenn ich mit meiner Bitte nicht Unrecht behalte), daß wir unseren Reichtum an Kunstwerken dieser Art so sehr unterschätzen? Woran liegt es, daß uns — oder wenigstens denjenigen unter uns, die auch einige fremde Städte in Erinnerung haben — ein ähnlicher Fehlgriß andern Städten gegenüber wohl kaum passen wird? Es liegt, glaube ich, an folgendem und kann nur daran liegen: die bei einem meiner unseiner Denkmale sind unglaublich aufgestellt! — Ich bitte den gereinigten Leser einen Augenblick um Vergebung und auch darum, mit seinem Protest vorerst noch inzuhalten; ich will mich logisch rechtfertigen, indem ich näher auf den Gegenstand eingehe.

Oberhin betrachtet, könnte es ja leicht scheinen, daß ein Denkmal sozusagen ein Ding an sich ist. Ein fertiges Werk, von Künstlerhand geschaffenes, hingestellt, um gesehen und bewundert (freilich zugleich auch um kritisiert) zu werden. Was also weiter? Ist solch ein Ding gut — dann ist's eben gut und man lasse alle Stempel und überflüssigen Beziehungen lieber aus dem Spiele. Aber eben diese Bewertung wäre bei einem Denkmal grundfalsch. Beim zweiten Ding auf der weiten Welt, vor allem beim Kunstwerk, ist so sehr angepietert auf

seine Umwelt, als ein Denkmal. Das lehrt uns — um folglich an das konkrete Beispiel heranzutreten und nicht länger in kunstphilosophischen Abstraktionen zu verweilen — ein auch nur flüchtiger Ueberblick über die Wiener Denkmale und ihre Plätze. Zwei einzelne Beispiele mögen uns zunächst auf die richtige Spur fähren, zwei Beispiele, die, in ihrer Gestalt einander verwandt, in ihrer örtlichen Aufstellung dagegen so verschieden als nur möglich sind. Ich meine das Reiterstandbild Kaiser Josephs auf dem Plage vor der Hofbibliothek und das Reiterstandbild des Erzherzogs Albrecht auf der Rampe vor dem Friedriehs Palais. Sehen wir ganz ab von allem etwaigen Unterschied in ihren künstlerischen Qualitäten an sich. Denken wir uns dafür einen Augenblick diese beiden Standbilder miteinander vertauscht. Was wäre die unaussprechliche, die zwingende Folge? Offenbar keine andere als nur die, daß in demselben Augenblick der überwältigende Reiz, der heute dem Josephsdenkmale eignet, auf das Albrechtsdenkmal überströmt und umgekehrt die öde Kälte dieses Denkmals das Josephsdenkmal beeinträchtigt. Und warum das? Keine Frage! Nur deshalb, weil die Umgebung des Josephsdenkmals wie kein zweiter Platz in Wien in ihren Abmessungen, ihrer Geschlossenheit, ihren Raumverhältnissen der Aufstellung eines Denkmals ganz vorzüglich entgegenkommt während der Standpunkt auf der Rampe in seiner Entrücktheit von jedem Verkehr, in seiner Ungeschlossenheit, in seinem Mangel an Hintergrund (mehr freie Luft als architektonische Wand) jedem Denkmal zum Verhängnis werden muß.

In mehr oder weniger drastischer Art können wir nun an sämtlichen Wiener Denkmälern die gleiche Erfahrung machen, nämlich wie entscheidend sie in ihrer Wirkung, ja geradezu in ihrer künstlerischen Möglichkeit oder Unmöglichkeit von dem Orte abhängen, auf dem sie aufgestellt sind.

Es wird die Mühe lohnen, aus diesem Gesichtspunkte einige der hervorragenden Denkmale Wiens ins Auge zu fassen, um sie mit einander zu vergleichen, zumal wir ja aller Wahrscheinlichkeit nach nicht am Ende unserer Denkmalerichtungen angelangt sind, ja sogar ein und das andere große neue Denkmal in nächster Zeit zu gewärtigen haben.

bet dessen Aufstellung uns also Erfahrung und reifliche Ueberlegung gleich sehr vorzuziehen sein werden.^{*)} Woran möchte in unserer vergleichenden Betrachtung die Bemerkung stehen, daß am weitens besten die alten und älteren der Wiener Denkmale aufgestellt sind. Das älteste unter ihnen allen ist bekanntlich die Mariensäule „am Hof“; ihr kommt an Alter zunächst die Pestsäule „am Graben“; Beide Säulen passen sich der Umgebung vorzüglich an — vielmehr, diese ist ganz danach gestaltet, in ihrer Mitte durch eine Denksäule geschmückt zu werden. Das Gleiche gilt wohl von „Hohen Markt“, dessen barocker Brunnen den Rang eines Denkmals voll beanspruchen darf; nicht minder gilt es aber auch vom „Neuen Markt“ mit dem berühmten Donnerbrunnen. Wir haben es in allen diesen Fällen mit einer durchaus künstlerisch empfundenen Aufstellung monumentaler Plastiken zu tun, die uns ad oculum zeigt, wie dergleichen gemacht werden muß, um befriedigend zu wirken. Schon jüngeren Datums, allein noch immer „alten Wien“ angehörig, sind unsere zwei Kaiserdenkmale, das Josephs- und das Franzensdenkmal. Beides Denkmale haben wir bereits gedacht; aber auch dieses kommt in seiner Umgebung, den Fronten des inneren Burghofs, zu voller und schöner Wirkung.

Darmit sind die Wiener Denkmale älterer Zeit eigentlich erschöpft und — leider auch fast ohne Ausnahme die Denkmale mit gute Aufstellung.

Die Denkmale neuerer Zeit können wir übrigens nach ihrem Standort in drei Gruppen teilen: In völlig freistehende, in solche, die sich an Architekturen anlehnen, und endlich in (es sei der kurze Ausdruck gestattet) Gartenmonumente. Am schlechtesten ist es mit jenen, den völlig freistehenden bestellt. Sie haben alle an dem Festen der Maßstablosigkeit zu leiden. Auf übergroßen Plätzen aufgestellt, entbehren sie jedes Vergleiches mit anderen Objekten, haben keinen anderen Hintergrund als die die Silhouette „freistehende“ Luft und es fehlt ihnen allen die Begleitung

^{*)} Siehe das Feuilleton: „Ein Schönschönbrunn“ vom 8. Jänner 1918.